

Copyright

Beachten Sie bitte, dass der hier zur Verfügung gestellte Predigt-/Vortragstext urheberrechtlich geschützt und nur zum eigenen Bedarf bestimmt ist, bei dessen Vervielfältigung oder Veröffentlichung es jedoch der ausdrücklichen Zustimmung der Verfasser bedarf.

Die folgende Predigt hielt **Pastor Jochen Röhl** am **10.09.2017** während des Gottesdienstes in der ChristusKirche, Gerhart-Hauptmann-Str. 35, Fellbach.



Im Mittelpunkt

Predigttext: **Markus 3,20.21.31-35**

Liebe Schwestern! Liebe Brüder!

Die Straße nach Nazareth war nur ein schmaler Pfad und wand sich durch die hügelige Landschaft Galiläas. Ruben war mit seinem Esel auf dem Weg nach Nazareth, um für seinen wohlhabenden Meister einen neuen Tisch zu kaufen. Als er ankam, ging er gleich zum Haus des Zimmermanns, der auch über Nazareth hinaus einen guten Ruf hatte. Im Haus traf er auf den Juniorchef Jakobus und sie grüßten sich mit dem traditionellen Gruß: „Schalom!“

Nachdem **Ruben** das Geschäftliche erledigt hatte, schaute er sich vor dem Haus noch einmal um. Zu Jakobus gewandt meinte er: „So, das ist also Nazareth, die Stadt aus der Jesus kommt.“ Als der Name Jesus fiel, knirschte **Jakobus** mit den Zähnen und ballte seine Hand zu einer Faust. „Von was für einem Jesus redest du?“ „Na, den musst du doch kennen! Jesus, Jesus von Nazareth, das ganze Land spricht doch von ihm!“ „Und was sagen die Leute so über Jesus?“ fragte Jakobus.

„Nun ja, manche sagen, er sei ein Wundertäter, andere sagen er sei ein Prophet, so wie Johannes der Täufer. Und manche – manche sagen sogar, dass er der Messias sei, der von Gott Auserwählte.“

Jakobus schaute auf den Boden und versuchte seine Nervosität zu verbergen. „Und wo hält sich Jesus, dieser Prophet, denn zur Zeit auf?“ Ruben seufzte: „Vor einem Tag hat mir ein Händler erzählt, er sei in Kapernaum. Da scheint er wohl öfters zu sein. Aber das ist schwer zu sagen, ob er noch da ist. Er ist irgendwie ständig unterwegs.“

Die beiden Männer verabschiedeten sich und Jakobus eilte schnell ins Haus. Dort saß seine Mutter Maria auf dem Boden und flickte einige Kleider. Er sagte laut zu ihr: „Mutter, ich weiß jetzt wo er ist!“ Maria schaut hoch und ihr Gesicht sieht müde, leer und erschöpft aus. Sie sagt nichts und senkt wieder den Blick. Jakobus bläst genervt die Luft durch die Backen. „Mutter, wir müssen ihn aufhalten. Er zerstört unsere Familienehre. Und noch viel schlimmer: wenn er so weitermacht, dann bringt er sich selbst damit um. Die Schriftgelehrten und die Anhänger des Herodes beobachten ihn auf Schritt und Tritt. Das kann nicht mehr lange gut gehen!“

Maria blieb still und fuhr fort bei ihrer Arbeit. Jakobus kniete sich vor ihr nieder und sagt nun mit sanfter Stimme: „Mutter, du weißt, was wir zu tun haben. Es ist zu seinem eigenen Besten!“ Nun schaut Maria ihren Sohn an und nickt schließlich mit dem Kopf. Erleichtert steht Jakobus auf: „Also ist es entschieden: Wir bringen ihn zurück!“

So ähnlich könnte es sich abgespielt haben, damals in Nazareth. Im Markusevangelium lesen wir, wie Jesus schon sehr früh in seiner öffentlichen Wirksamkeit in Konflikt mit Schriftgelehrten und anderen Anführern des jüdischen Volkes kam. In **Markus 2** und zu Beginn von Kapitel 3 werden uns solche Auseinandersetzungen und Streitgespräche berichtet. Auch Jesu Familie in Nazareth muss von diesen Auseinandersetzungen gehört haben. Und auch ihnen musste klar sein, in welcher Gefahr Jesus stand. Sie entschlossen sich, zu ihm zu gehen und ihn irgendwie aufzuhalten.

In **Markus 3,20** wird berichtet, dass Jesus sich zurückziehen möchte, indem er in ein Haus geht. Aber es scharen sich sofort viele Anhänger um ihn, und sie lassen ihm keine Ruhe. Jesus kommt mit seinen Jüngern nicht einmal zum Essen. Das ist nur eine kleine Zwischenbemerkung von Markus, aber sie zeigt, wie groß der Trubel um Jesus gewesen sein muss. Es waren so viele Menschen da, die ihn dringend sehen und hören wollten, so dass er sich nicht mal Zeit nehmen konnte zum Essen!

Seine Familie hat von diesem Trubel gehört und macht sich auf den Weg, um den verlorenen Sohn heimzuholen. Das Haus von dem im Text die Rede ist, könnte das Haus des Petrus sein. Das ist in Kapernaum – über 40 Kilometer Fußweg entfernt von Jesu Heimatstadt Nazareth.

Als sie dort ankommen, verbreiten sie über ihren verlorenen Sohn und Bruder: „**Er ist von Sinnen!**“ Im Griechischen steht hier das Wort „exhistamai“. Dieses Wort kann unterschiedliche Bedeutungen haben. Es ist

ein zusammengesetztes Wort: „ex“ und „histamai“. „histamai“ hat die Grundbedeutung „stehen“ oder „stellen“ und „ex“ bedeutet „außerhalb“. Die Vorstellung dahinter ist also die einer Ortsveränderung. Jemand wird aus seinem Selbst herausgehoben und ins Draußen versetzt. Er gerät außer sich, er gerät außer Fassung, er ist nicht mehr bei sich selbst.

Dieses „außer sich sein“ kann nun einen zweifachen Hintergrund haben: Wenn ein Mensch durch Gottes Geist „außer sich gerät“, dann könnten wir übersetzen: Jemand gerät in religiöse Ekstase oder in Verzückerung. In diesem Fall geht es also um jemand, der von Gottes Geist so ergriffen ist, dass er nicht mehr ganz bei sich ist, dass er schon einen Blick in Gottes ewige und herrliche Welt wirft.

Die andere Wortbedeutung ist die, dass jemand nicht mehr ganz normal ist, oder auf gut deutsch: Jemand der nicht mehr alle Tassen im Schrank hat, jemand der verrückt ist. Auch in unserem deutschen Wort „verrückt“ klingt ja etwas ähnliches an wie beim griechischen Wort: Jemand ist nicht mehr bei sich selbst, sondern sein Ich und seine Gedanken sind an einen anderen Ort „ver-rückt“ worden.

Wenn Jesus Familie sagt: „Er ist von Sinnen!“, dann wollten sie ihn damit wahrscheinlich schützen. Sie wollten den sich zuspitzenden Konflikt um Jesus entschärfen. Aber trotzdem haben sie diesen Vorwurf auch ein Stück weit ernst gemeint. Und zwar in beiden Dimensionen, die bei diesem Wort anklingen. Sowohl die Ansicht, dass er zum religiösen Schwärmer geworden ist, als auch die Befürchtung, dass er nicht mehr so ganz klar denken kann. Nach dem Motto: „Ja, nehmt ihn einfach nicht so ernst. Er ist ein bisschen überdreht und seine religiöse Fantasie ist mit ihm durchgegangen.“

Ich vermute, dass **auch heute noch viele Menschen ähnliche Probleme mit Jesus und mit dem christlichen Glauben haben**. So ein bisschen christliche Tradition ist ja ganz okay. Ab und zu in die Kirche gehen, eine schöne Hochzeit in der Kirche feiern und die Kinder dann in einem festlichen Gottesdienst taufen lassen – das kann ja alles nicht schaden. Und als kulturelle Gegentradition zum Islam ist das Christentum ja auch hilfreich. Aber man braucht es ja nicht zu übertreiben, man muss den Glauben ja nicht so fanatisch und fundamentalistisch auf die Spitze treiben. Man muss doch bei all dem auch noch vernünftig bleiben und darf nicht so sehr außer sich geraten.

Dahinter steckt die Angst vor der Hingabe. Solange man selbst noch die Kontrolle hat, ist es okay. Solange der Glaube sich nach meinen Bedürfnissen richtet, hab ich kein Problem damit. Aber was ist, wenn ich die Kontrolle abgebe, wenn nicht mehr ich bestimme, sondern Gott? Bin ich dann nicht auch ein Stück weit verrückt? Trifft mich dann nicht auch dieser Vorwurf, nicht mehr ganz bei mir selbst zu sein? Bin ich dann nicht auch so ein überdrehter religiöser Fanatiker, wie Jesus damals manchen erschien?

In den Augen der Welt ist jemand, der nicht sich selbst an erste Stelle stellt, tatsächlich verrückt. Jemand der am Sonntagmorgen lieber in den Gottesdienst geht, anstatt auszuschlafen oder in Ruhe mit der Familie frühstückt, kann doch nicht ganz normal sein. Jemand der freiwillig auf eine tolle Karriere verzichtet, um mehr Zeit für die Gemeinde zu haben – bei dem stimmt doch was nicht. Ein Jugendlicher der anstatt in Discos und auf Partys zu gehen, sich mit anderen trifft, um über die Bibel zu reden, der ist doch schon etwas sonderbar. Jemand der sein Geld nicht in Aktien oder einer Lebensversicherung anlegt, sondern so viel wie möglich an andere spendet, der ist doch verantwortungslos.

Wenn wir zu Jesus gehören, dann kann uns das auch passieren: dass uns jemand schräg anschaut und meint: „Bist du noch ganz bei Trost? Bist du noch ganz bei Sinnen? Übertreibst du das mit dem Glauben nicht ein bisschen?“ Wenn schon Jesus von der eigenen Familie so beurteilt wurde, warum sollte es uns da anders gehen?

Nach einem kurzen Zwischenbericht über eine Auseinandersetzung Jesu mit einigen Schriftgelehrten, nimmt Markus noch einmal die Konfliktsituation mit seiner Familie auf. Seine Mutter und seine Brüder stehen draußen vor dem Haus und lassen ihn rufen. Jesus ist drinnen mit seinen Jüngern und Jüngerinnen. Ganz betont wird hier dieses draußen und drinnen gegenübergestellt. Draußen diejenigen, die Jesus für religiös überdreht halten und drinnen diejenigen die wissen, dass Jesus näher an der Wirklichkeit und an der Wahrheit Gottes ist, als alle anderen Menschen. Diese räumliche Trennung, die macht auch eine geistliche Trennung deutlich.

Jesus greift das Bild von der Familie auf und füllt es ganz neu. *Familie ist für ihn nicht mehr durch Verwandtschaft und Stammbäume definiert, sondern dadurch, wer zu ihm gehört.* Markus berichtet, dass Jesus auf die sieht, die „um ihn im Kreise saßen“. Ich denke es ist kein Zufall, dass hier das Stichwort Kreis fällt. Jesu Anhänger sind nicht nur drinnen im Haus, sondern sie sind auch diejenigen, die im Kreis um ihn sitzen. Ein Kreis besteht ja aus einer runden, in sich geschlossenen Linie. Der wichtigste Punkt des Kreises ist aber nicht auf dieser Linie, sondern außerhalb des Kreises. Und wo ist dieser Punkt? Wie nennt man ihn? – Es ist der Mittelpunkt. Vom Mittelpunkt her wird ein Kreis gebildet, er ist die Voraussetzung für einen Kreis. Wer zur Familie Gottes gehört, für den ist **Jesus der Mittelpunkt Jesus**. Und dazu muss man dann vielleicht schon ein bisschen „verrückt“ sein. Denn man muss sein eigenes Ich aus dem Mittelpunkt rücken und Jesus an seine Stelle setzen. Man kann nicht mehr so einfach fragen: „Was will ich?“ sondern man fragt ganz automatisch: *„Was will Gott?“ Wer nach diesem Willen Gottes lebt, von dem sagt Jesus: „Der ist mein Bruder und meine*

Schwester und meine Mutter." Je länger ich Christ bin, desto mehr merke ich, wie schwierig das eigentlich ist. Nicht sich selbst ins Zentrum setzen, sondern Jesus. Das ist eine bleibende Herausforderung und oft genug scheitern wir daran. Ich frage mich so manches Mal: „Ist das nicht tatsächlich verrückt, sein ganzes Leben an diesem Zimmermann aus Nazareth auszurichten? Vielleicht war er ja doch nur ein religiöser Schwärmer, der sich geirrt hat!“

Und doch komme ich immer wieder in den Kreis der Jünger und Jüngerinnen zurück. Ich lausche seinen Worten. Ich bin fasziniert von ihm. Ich entdecke die Liebe und Gnade Gottes in seinen Reden und in seinen Taten. In seiner Nähe umweht mich ein Hauch von Ewigkeit und Freiheit.

Das möchte ich immer wieder neu entdecken: dass **Jesus** zurecht **im Mittelpunkt** steht – **auch in meinem Leben** **Jesus**.

Amen!

Jochen Röhl, Pastor